

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 106.

Dienstag, den 8. September 1903.

Gerettete Ehre.

Aus dem Leben der Kadetten S. M. Marine an Bord.
Vor Leonh. Schmussen.

(Nachdruck verboten.)

„Kinder, heute wird ein geschmort, mein Geburtstag muß begossen werden!“ Damit tritt ein Fähnrich zur See in die Messe unter seine Kameraden.

„Hurra, Hurra, Hurra!“ rufen ihm gleich darauf seine Gefährten zu, „das ist recht von Ihnen, daß Sie den Geburtstag würdig feiern wollen. So gehört sich's auch für einen Fähnrich zur See!“

„Ja schon gut, Kinder, laßt mich nun einmal los!“ sucht der von den Kameraden umringte sich jetzt zu befreien. Es wäre nämlich schlecht angebracht, hier auf einem Schiffe und besonders noch in der Messe „geschautelt“ zu werden, man könnte da leicht mit der Decke Bekanntschaft machen, da die bedeckten Räume auf einem Schiffe, um Platz zu sparen, sehr niedrig sind. Eine etwas große Person muß sich hier beim Gehen schon bücken, damit sie nicht mit dem Kopfe gegen einen Decksbalken läuft; hier wäre also keine geeignete Stätte für handgreifliche Huldigungen. Bald hat sich der die „Feuchtigkeiten“ in Aussicht stellende seiner Kameraden entledigt. „Aber jetzt einmal Ruhe, Kinder! Der Kapitän, der erste Offizier und einige andere Offiziere haben die Einladung angenommen. — Ein „Blauer“ geht heute darauf. — Schadet aber nichts.“

Wir sind aus reichem Hause,
Unser Luxus ist bekannt;
Papier ist Banquier Krause —
Baron wird man genannt.

trällerte er, sich in den Hüften wiegend, worin die meisten mit einstimmten. „Nun aber schnell die Bücher weg, Kinder!“ kommt es wieder von seinen Lippen. „Wir wollen die Messe etwas „aufklaren“ lassen und nachher Fideletas.“ — Schnell werden die Bücher zusammengepackt, in den Spind expediert und die Fähnrichen schicken sich an, die Messe zu verlassen. Nur einer der jungen Leute bleibt auf seinem Platze, behält sein Buch in den Händen und studierte.

Das ganze Gesicht dieses jungen Menschen kennzeichnet den Streber. Langsam bewegen sich die Lippen, um eine navigatorische Formel nach der anderen herzusagen. Er überdort sich selbst. — Meistens hat er dabei die Augen zugebückt, nur durch nichts irritiert zu werden, nur wenn er an einer Stelle steht, wirft er einen flüchtigen Blick auf die betreffende Seite, um gleich darauf wieder die Augen zu schließen. — Seine Kameraden wissen, daß er ein Streber ist, denn er „ochst“ und „büffelt“ denn doch etwas zu viel, auch neidisch sind sie gar auf ihn. Bei jeder Prüfung ist er der Beste, „der dumme Bürgerliche“, sein emsiges Lernen trägt gute Früchte. — Ja, dieser junge Mann kann nicht anders, er kann sich nicht mit seinen reichen Kameraden auf eine Stufe stellen. Er hat sich zwar selbst diesen „hohen Beruf“ erwählt — wenigstens ist ein Seeoffizier sein ihm stets vorstehendes Ideal — deshalb will er auch ein ganzer Seemann werden und wenn's möglich ist, — einst ein hoher Offizier. — Er weiß sehr gut, daß, wenn er es zu etwas bringen will, er nur durch seine Kenntnisse dazu kommen kann, denn Geldmittel stehen

ihm keine zur Verfügung. — Er hat deshalb auch nicht einmal aufgeschaut, als sein lustiger Kamerad das fröhliche Gelächter in Aussicht gestellt hat, ihm wäre es lieber gewesen, wenn alles ruhig geblieben wäre und er bei seinen Büchern hätte sitzen können. — Unergetlich geworden, hatte er deshalb die Stirne gerunzelt. Auch als seine Kameraden schon die Bücher fortgepackt hatten, sah er noch immer da und lernte. — Er wollte jeden Augenblick ausnützen. — Die Fähnrichen schickten sich an, die Messe zu räumen, damit die Stewards „aufklaren“ können, als die Augen einiger auf den „büffelnden“ Kameraden fielen.

„Mensch, werfen Sie doch das Buch an die Seite und kommen Sie mit an Deck, damit die Messe „aufgeklart“ werden kann oder wollen Sie etwa diese Arbeit beaufsichtigen?“ fragt der eine der Fähnrichen ihn mit einem Anflug von Spott.

„Mein Buch kümmert Sie garnichts und das Berweilen in der Messe ist vollständig meine Sache, wenn Sie wollen, können Sie ja an Deck gehen, ich werde Ihr Vergnügen nicht stören,“ entgegnete der Streber gereizt. „Seht doch einmal an, Kinder!“ lacht der andere jetzt, „das ist reizend, ein Fähnrich zur See beaufsichtigt den Ausräumungsdienst in der Messe. — Viel Vergnügen, Herr Kamerad!“ wendet sich der Sprecher noch einmal an den ruhig Dastehenden, worauf die ganze Gesellschaft lachend und scherzend die Messe verläßt, um an Deck zu gehen.

„Wartet nur,“ zischelte der Zurückbleibende durch die Zähne, „nächstens greife ich mir doch einen von Euch heraus, die Dänkelei nimmt überhand!“

Auch er klappt jetzt sein Buch zusammen, packt es in seinen Spind und geht an Deck, wobei er sich gänzlich isoliert von seinen Kameraden aufhält. Immer muß er über eine Formel nachdenken, die ihm nicht recht in den Kopf will. — Er nimmt sich vor, nachdem die Gesellschaft sich in der Messe aufgelöst hat, noch einmal sein Buch hervorzuholen.

Es ist elf Uhr abends. Der Kapitän und mit ihm sämtliche Offiziere verlassen die Messe. Es war eine ziemlich hübsche Feier gewesen, denn das Geburtstagskind hatte eine Flasche nach der andern aufahren lassen und zum Schluß noch ein Fäßchen „Aechtes“. Ganz selbstredend hatte jeder der jungen Leute einen kleinen Schwips wegbekommen. Auch der junge Streber hatte der Pflicht genügt und einige Gläschen mittrinken müssen. Er hatte jedoch immer nur dran genippt. Der Kapitän und die meisten der geladenen Offiziere hatten sich, seinen Fortstrebungsgeist kennend, mit ihm, den Kameraden zum Reide, unterhalten, — jetzt waren sie hinausgegangen. — Das Gelächter war damit aufgehoben und er hatte keine Verpflichtungen mehr, sich dem weiteren Trinken anzuschließen. Er nahm deshalb sein Buch zur Hand und studierte eifrig weiter, seine Kameraden brauchten sich nun, nachdem die Vorgesetzten die Messe verlassen, seinen Zwang mehr antun und die fröhlichste Ausgelassenheit herrschte bald unter den jungen Leuten. „§ 11,“ ruft das Geburtstagskind, „eher lasse ich nicht nach, bis alles „voll“ ist. — Fideletas!“

Blötzlich wird man den lernenden Kameraden gewahr. Schwankend schreitet er sich das Geburtstagskind, tritt an den Lesenden heran und heißt ihn das Buch zumachen. „Jetzt wird getrunken und nicht gelernt!“ Er

versucht dabei nach dem Buche zu greifen, jedoch schlägt der Angegriffene damit den Angreifer auf die Hand, daß dieser sie mit einem Wehlante zurückzieht.

„Was geht Ihnen mein Lernen an? — Stört Sie das etwas? — Ich habe genug getrunken?“ Und mit einer nicht mißzuerkennenden Bewegung heißt der junge Mann den angetrunkenen Kameraden ihn zu verlassen, welcher sich denn auch umdreht und an seinen Platz geht.

„Kinder, der Herr dort in der Ecke hält nicht mehr mit, der lernt jetzt! — Ist das Anstand, frage ich Euch?“ ruft er, an seinem Platz angekommen, aus. „Und als ich ihm das Buch zumachen will, haut er mir damit auf die Hand!“

„Was, er hat Sie geschlagen?“ springen gleich einige der jungen Leute auf, bei welchen die schweren Getränke ihre Wirkung nicht verfehlt hatten. „Und dann fordern Sie noch nicht einmal den Schuft, der die Hand gegen Sie gehoben?“ heben gleich einige der Hühnsöpfe.

„Gewiß, die Säbel in die Hand und dann los! — Das lassen Sie sich gefallen?“ rufen wieder einige andere in das Durcheinander hinein. Bald haben mehrere der jungen Leute die Säbel und Floretts, welche unter der Decke hängen, in die Hand genommen und unter Schimpfreden umringt man den jungen Streber, kreuzt die Säbel über seinem Kopfe, um ihn zu „krönen“. „Maß vor Mut, mit zusammengekniffenen Lippen sitzt der junge Mann da, sein Buch hat er forgelegt. Einen nach dem andern mustert sein Auge und endlich ringt es sich von seinem Munde: „Ihr seid ja alle benebelt, sonst würde ich Euch etwas anderes lehren“, teilt seine Kameraden auseinander und will die Messe verlassen. — Die Hühnsöpfe legen dieses Nachgeben für Freigabe aus und wollen dem Fortgehenden den Weg vertreten. — Das war denn doch zu viel für den jungen Mann. — Erboßt greift er den ihm am nächsten Stehenden an der Brust und schleudert ihn zwischen die ihn umringenden. Der Gestoßene fällt und reißt die anderen mit um. — Jetzt hat der junge Mann freie Bahn und, von den Schimpfreden der Kameraden begleitet, verläßt er den Raum. — Er wird der Bemühtigste von allen sein und schlafen gehen. — Morgen findet sich das Uebrige.

Zwei Wochen darauf erhält der junge Streber mit einigen anderen Fähnrichen zusammen eine Vorladung vor das Ehrengericht. — Er hatte nämlich die Affäre gemeldet und wohl über übel hatte sich der Kapitän dazu verstehen müssen, dem jungen Manne Gelegenheit zu geben, seine beleidigte Ehre zu retten. Der Kapitän hatte deshalb ein Ehrengericht berufen, vor welchem die Parteien heute erschienen mußten. — Ein Vertrag kam nicht zu Stande und verurteilte der Gerichtshof die beiden Hauptbeteiligten, mit dem Säbel in der Hand die Sache aufzufechten. „Geschützt, mit scharfen Säbeln!“ — das war eine Freude für unsern jungen Streber. Er hatte zwar einen guten Fechter zum Gegner, jedoch wollte er ihm schon ein ausweichen und ihn kennzeichnen. Er würde seine Ehre retten und dann sollten seine Kameraden schon etwas mehr Respekt vor ihm haben. — Mit festen Schritten betrat er daher am Nachmittage desselben Tages das Adlerdeck — den Kampfplatz. Nochmals wurde ein Vertrag versucht, aber keiner der Beiden wollte sich dazu verstehen. — Der an-

Die Sonne.

104 Roman von Anton Freiherr von Perfall.

Sie dachte einmal lange darüber nach, als alles schon zu Bett war, in dem Winkel am blau geschuerten Herde. Der Schein der kleinen Lampe ließ sein Kobold-Spiel in dem Kupfer und Jann an den Wänden. Sie dachte ihrer eigenen Jugend. Mein Gott, sie war Arbeit, nichts als harte Arbeit, da geht er einem freilich nie aus, der Appetit. Sie suchte lange vergebens den dekadentischen Tag. — Blötzlich lächelte sie still vor sich hin und nicht mit dem schweren Saum: „Morgen marschieren sie ein, die braven Quab'n, die Sechzehner, die die Franzosen so bestift haben. Als Sieger ziehen's ein, mit Kranz und Lorbeer! Hurra, haben's hereing'ruhen in die Adlerklich. — Mein Gott, der alte Herr hat auch noch g'lebt. Grad sind's beim Essen g'essen — Dampfnebeln hat's geben, ihre Leibspeis. — Aus war's, kein Bissen hat's mehr runter'bracht, als wenn Kanon'kugel g'legen wären in der Vanilleauce. Kommt ja der Franzl mit, der liebe, herzgute Franzl! Ein' großen Bart hat er jetzt — hat er g'schrieben vor zwei Monat. — Ach, das muß g'passig sein, der Franzl mit ein' großen Bart! Aber wenn er nur kommt — wenn er nur sein Veroni noch lieb hat. — War ja nicht äbel — von einer Französin ausg'logen werden? Na, das gib't nicht! Beim Franzl nicht!“

Ja, das war der Tag — und dann der nächste! Die Sechzehner sind einmarschirt mit Kranz und Lorbeer, aber der Franzl war nicht dabei. — Cor Paris habens 'n eingegeben, den armen Quab'n. —

Veroni ließen die hellen Tränen über die glänzenden Backen, und aus den blinzelnden Kasserollen sah der Franzl auf sie herab, ohne großen Bart, wie sie ihn so oft geküßt und gerbst, den armen Quab'n. —

„Und könnt's bei dem Fräulein nicht auch so sein? Das

sie ein' erwart', der nicht kommen will? Den windigen Brauen doch nicht — der's so schändlich verlassen — das wär noch schöner. — Heiliger Gott! Der Vater? — Ja, ja, der Vater! — V' Lieb ist's, die ihr den Appetit verliert — nix als v' Lieb!“ jubelte sie, die Tränen sich aus den Augen wischend. — „Und da muß g'holfen werd'n, ehe es zu spät ist. Her muß der Vater, die Johanna muß wieder ihren guten Appetit kriegen, alles andere macht sich dann von selbst.“

Gleich den andern Tag verriet sie ihre Entdeckung der Alerwittin. Diese bestärkte nur ihre Vermutung, meinte aber, da sei es schwer etwas zu machen, nachdem Johanna den Vater entschieden abgewiesen. Noch dazu jetzt, nach all den Ereignissen. Er sei jetzt ein berühmter Mann und habe wohl die Auswahl unter den jungen Mädchen in der Stadt.

Da aber brauste Veroni auf, sie vergaß ganz den gewohnten Respekt vor der Herrschaft. — Ob es denn überhaupt seine Mannsbilder mehr gebe auf der Welt! Wenn er die Johanna einmal gern hätte, könnt' doch alle Berühmtheit und alle Mädel der Welt nichts daran ändern.

Als sie einige Tage darauf Johanna wieder einmal in Gedanken verloren in der Weisblattlaube neben dem Küchengarten sitzen sah, ging sie, die Schürze voll duftendem Gewürzjeug, an ihr vorüber und küßte ihr zu:

„Kümmern S' ihua nicht, Lieb's Fräul'n, er kommt schon!“

Johanna fuhr erschreckt auf. „Werr denn, Veroni?“

„Der Herr Vater! Ich hab ihm ein Briefel g'schrieben!“

Sie lächelte dabei so gutmütig, pfliff, und verschwand rasch, ehe Johanna erwidern konnte, im Gebäude. Das Mädchen sah ihr traurig nach.

„O du gute, liebe Veroni, dein Briefel ist vergeblich geschrieben, es wird ihn nur schmerzlich erinnern an das, was er auf immer verloren glaubt.“ Sie freute sich aber im Stillen über diesen Schmerz, den ihm die Veroni bereite.

Marins' Briefe über das Bekümmen Angelmanns waren stets nur an Frau Regina gerichtet. Der Inhalt war ein verhältnismäßig befriedigender: der Amtmann ertrag sein

Schickal mit Ergebung, wenn auch tief geküßt. Seine geistliche Natur widerstand auch die'm schweren Angriff, und sein einziger Gedanke war, nach Hause zu seinen Lieben, an den einzigen Afergrund, der seinem wunden Lebensschiff noch geblieben. Doch Johannes geistlich in diesen Briefen nie mit einer Silbe Erwähnung, obwohl Regina es nie veräuerte, in ihrer Erwiderung den Namen irgendwie einzuflechten. Das härteste sie arg. Wo hatte nur dieser Mann mit dem Goldherzen seine Liebe hingebacht? Sie hatte nur mehr eine schwache Hoffnung auf die Rückkehr des Vaters. Vielleicht brachte sie beiden Heilung, der Mutter und der Schwester.

Es war in den ersten Tagen des Juni, ein weicher Sommerabend. Frau Ottilie hatte seit einer Woche zu Bett gelegen.

Der Arzt machte ein bedenkliches Gesicht, wenn sich die Ernährung nicht bald hob, war das schlimmste zu fürchten. Man brachte die Leidende auf seine Anordnung nachmittags in das Freie, in das windgeschützte Gärtchen hinter dem Adler. Sie weigerte sich entschieden, vor Sonnenuntergang auf das Zimmer gebracht zu werden. Der Matzluft, behauptete sie, hätte sie wunderbar, welcher von der Brauererei herüberwehte. Der Abend war mild, und so gab man nach. Johanna und Regina leisteten ihr Gesellschaft. Zu weiche Kissen gebettet, blickte sie hinaus in die weite Landschaft; der Garten besaß sich auf dem ehemaligen Befestigungswall Langfeldens und bot herrliche Aussicht. Das Leid hatte dem schönen Antlitz schon längst alle Härte genommen, ihm eine neue schwermütige Jugend verliehen.

Die Sonne sank hinter den waldigen Hügeln, Purpurglut hinausgleitend über Wald und Flur. Frau Ottiliens Blick haftete auf ihr. Jetzt war nur mehr eine rote Sichel zu sehen, die Buchenkronen ergrünten in ihrer Blut — dann nur mehr ein roter strahlenloser Punkt. Auch der erlosch. — Sie winkte mit der schmalen durch sichtigen Hand einen Abschiedsgruß. —